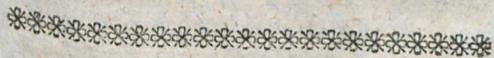




5

Der  
Englische Greis,

von \*\*\*

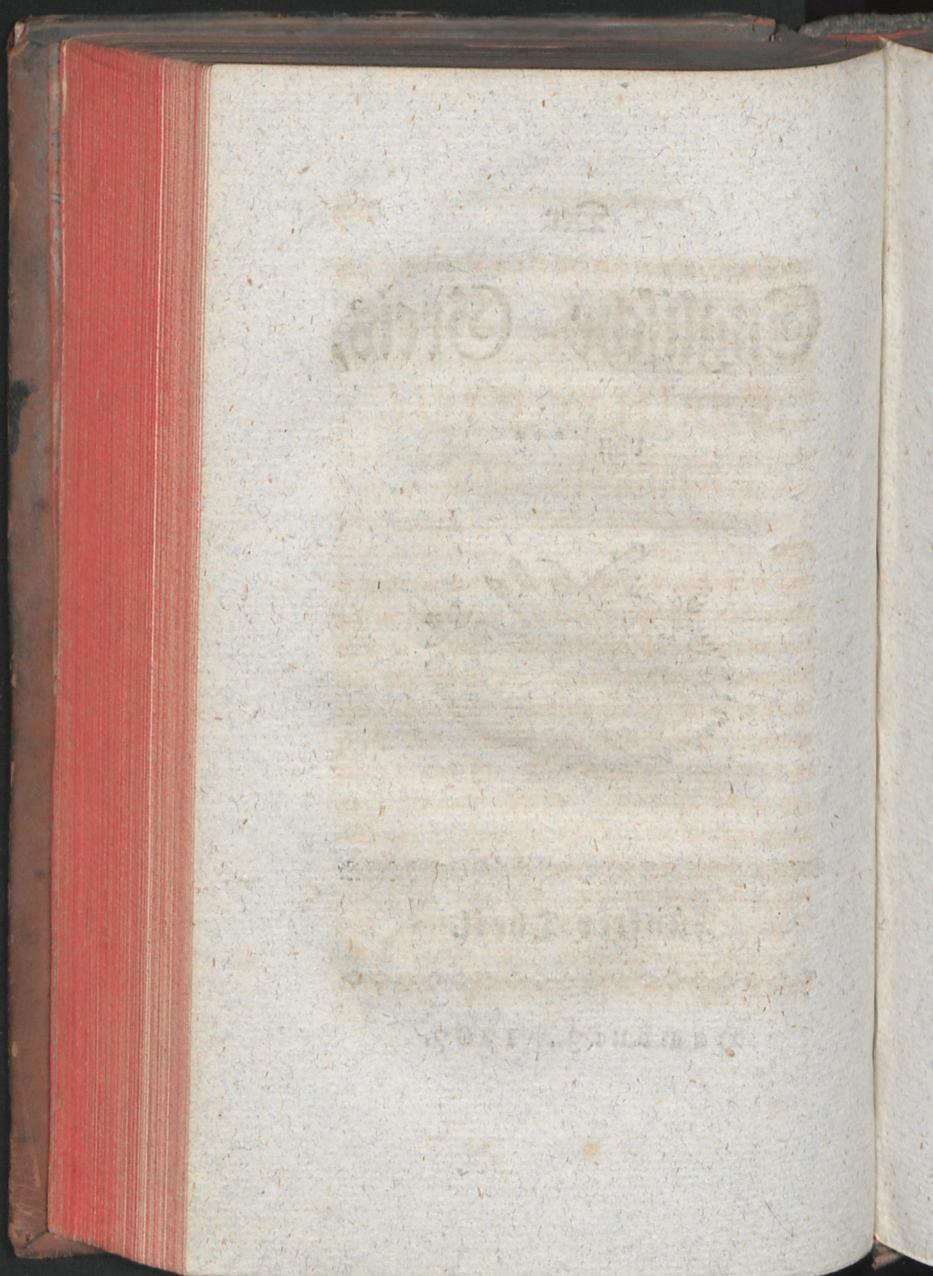


Fünfter Theil.



Hamburg, 1767.







sten unter allen Kreaturen, welche sichtbare  
Inwohner dieser Welt genennet werden,  
sind die Wiedergeborenen, und sie heißen,  
nach dem göttlichen Ausdrucke, die Erstlinge  
unter allen Geschöpfen, welche gewürdiget  
werden, als solche, zum Opfer dem Herrn  
der Heerscharen, aufgestellt zu werden.  
Sollte dieses nicht was ganz besonders und  
erhabenes seyn? Doch, was ausnehmende  
Schönheiten besizet, macht die Hand und  
Pinself eines Malers matt, wenn er solche  
genau zeichnen soll: oder, der Mangel groß-  
ser Geschicklichkeiten, sezet ihn auffer Stand,  
sein Urbild richtig zu treffen. Sollte es  
dennoch nicht schwer seyn, diejenige Gestalt  
zu treffen, welche einem Wiedergeborenen  
ähnlich siehet? Ja, es finden sich in der  
That Schwürigkeiten in solchen Beschäfti-  
gungen. Wie viel falsche Bilder hat Ein-  
bildung und falscher Wahn gezeichnet? Wo  
treffen wir das rechte Original an, welches  
uns nicht äffen, und unser Auge betrügen  
sollte? der Christ weiß solches in den heiligen  
Zeugnissen zu finden: Er siehet das Urbild  
in

in dem göttlichen Wandel des Erlösers, und in den untrüglichen Abbildungen der Heiligen und Geliebten Gottes. Ueberzeugt von der Wichtigkeit solcher Muster, wird es leicht, das verlangte Bild zu entwerfen.

Nicht wollen wir die geheimnißvollen Wirkungen und Thätigkeiten der göttlichen Macht und Güte durchsuchen, durch welche ein Mensch zu einem Wiedergeborenen gebildet wird. Wir wissen, daß hierzu übernatürliche Handlungen und Thätigkeiten Gottes gehören, deren wirkende und wirksame Folgen der Wiedergeborene erfähret, wenn er gleich die Art der göttlichen Wirksamkeit nicht herzerzehlen, und geometrisch abmessen, oder sonst gut philosophisch durchdenken kann. Wir wissen, daß der Wind bläset, wo er will, ja ein jeder höret sein Sausen, und seine gewaltige Stärke erfähret man wohl, ob man schon nicht weiß, wo er her kömmt, und wo er seine Reise hin nimmt. Wir wissen, daß Gott zur Wiedergeburt durch seinen Geist in den Mittelursachen wirkt. Ja, wir wissen, daß er dadurch einen neuen Sinn,

R 3

eine

eine Aenderung, und innere Ausbesserung wirkt, daß der wiedergebörne Mensch nun mehr ein neues Geschöpfe in Christo ist.

Wie siehet nun diese Kreatur aus? Diese Gestalt wollen wir entwerfen, wenn wir die Grundlinien, oder die wesentlichen Lineamente gleichsam dadurch zeichnen, daß wir sagen, es bleibe ein Wiedergebörner, ein Mensch wie ein anderer Mensch, was seit Wesen, nämlich Leib und Seele, betrifft: Und, wenn wir darzu setzen, daß sein Zustand, in den Kräften des Leibes und der Seele, zu einer göttlichen Absicht verbessert werde. Ein Mensch, heisset ein Gebörner, wenn er an das Licht der Welt kommt, und Geist, und Kraft zum Leben, mitbringt, welche Kraft hernach durch bequeme Nahrungsmittel unterhalten wird, sonst nimmt das Leben ab, und vergehet endlich ganz und gar. Ein Mensch, der gebören und lebendig ist, kann sich regen und bewegen, und nach seinen Trieben und Empfindungen handeln. Setzet an diese Stelle den Wiedergebörnen in eine Aehnlichkeit, so ist bey ihm Kraft, Leben,

Leben, Nahrung und Bewegung, Nahrung und Stärke, Lust und Freude, Fleiß und Beständigkeit, dem Willen des himmlischen Vaters sich gemäß zu verhalten, und als ein gebornes und lebendes Kind, dem Vater ähnlich zu werden.

Lasset uns diese Gestalt ferner ausbilden, und auf diesem Grundriß die ganze Bildung entwerfen. Keine Schwärmerey darf unserm Lichte einen Schatten machen. Kein fanatischer Kopf darf uns eine falsche Farbe zeigen. In der Wiedergeburt bekommt der Mensch keine neue Seele, keinen andern Leib: Er wird mit keinen andern wesentlichen Kräften derselben ausgeputzt. Der Stärkere behält seine starken Gliedmaßen: Der Niese behält seine Goliathslänge, und der Kleine behält seine Zachäusgröße. Der Schwächliche behält seine schwächlichen Gliedmaßen: Der Gesunde seine dauerhaften Eingeweide, und der Kränkliche seine siechen Ausfichten. Auf alle diese Gegenstände gehet die Wiedergeburt nicht. Sie trifft nicht auf die wesentlichen Veränderungen des Leibes.

N 4

grosse

grosse und der kleine, der schwache und starke, der kranke und gesunde Leib, ein jeder von diesen, und in eben demselben und keinen veränderten Zustande, kann Handlungen eines Wiedergeborenen Menschen aufstellen, und seine Gliedmaßen nach den Bewegungs-Gelegenheiten einer göttlichen Kraft einrichten. Was zufälliger Weise geschehen kann, gehöret hierher nicht.

Auch keine wesentlichen neuen Seelenkräfte schafft die Wiedergeburt; dieses ist ihre Absicht nicht. Stärkeres und schwächeres Gedächtniß bleibt in seiner Art und Größe bey Wiedergeborenen. Die Kräfte des Witzes, der Erfindungskräfte, und des Beurtheilungsvermögens, bleiben in ihrer Stärke und Schwäche. Die Grundtriebe werden nebst ihren Zweigen nicht ausgerottet, und der Wille wird in keine Sklaverey geführt, sondern er behält seine Freyheit, daß er frey die Bewegungen zum Guten machen kann. Der Gelehrte und Ungelehrte behält das Seinige in dem Schätze seiner Seele, wie es da ist. Die Wiedergeburt,  
in

in so ferne solche ist, verändert nichts Wesentliches; Sie machet keinen Weltweisen aus einem Unstudierten, und keinen Angelehrten, aus einem vielwissenden Doctor und Polyhistor. Bey jeglichen bleibt die wesentliche Kraft der Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit. Das Zufällige in der Folge gehöret wiederum nicht hierher.

Da keine wesentliche Veränderung in den Leibes- und Seelenkräften bey der Wiedergeburt statt findet, und der Mensch ein Seraph, Cherub, und dergleichen; noch geringer als ein Mensch, wie ein Klotz, Stein, oder eine andere lebendige Kreatur werden kann: So muß die Gestalt eines Wiedergeborenen noch weiter ausgemahlet werden, damit man das Bild desselben von den Bildern andrer Menschen unterscheiden lerne, welche nicht wiedergeboren sind. Wir wollen seine innerliche und äußerliche Gestalt nach den nöthigsten Grundstrichen abzeichnen.

Innerlich hat er neue Lebens- und Bewegungskraft. Die Gnade und Glaubenskraft

belebet ihn. Sein Triebwerk ist nicht mehr das Verderben und die herrschende böse Neigung, sondern die Gnade des Erlösers. Diese erhöhhet und richtet nun seine Seelenkräfte auf das lautere Gute ernstlich und immerfort. Der alte Mensch, der in seinem Verderben fortgehet, sinnet und dichtet aufs Böse. Ganz anders siehet der Wiedergebörne aus. Seine Gedächtniskraft richtet er auf Lernung, Fassung und Behaltung des Guten, Geistlichen und Nützlichen. Alle Gelegenheit hierzu suchet und ergreifet er. Er giebt sich Mühe, das zu vergessen und aus den Gedanken zu schaffen, was er Böses und Unnützes gelernt. Seine Gedanken und Beurtheilungen gehen auf dasjenige grosse Werk, das er prüfe und beurtheile, welches der gute, der wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sey. Also ist sein ganzes Sinnen auf die Erkenntniß des göttlichen Willens gerichtet, und demselben trachtet er nachzukommen. Denn ein Wiedergebörner ist ein Gnadenkind Gottes. Er suchet also seine Neigungen und Triebe durch  
die

Die empfangene neue Lebenskraft dahin zu richten, daß er dem himmlischen Vater ähnlich werde. Er ist barmherzig, geduldig, liebevoll, sanftmüthig, gerecht, vergiebet von Herzen, und so weiter. Er bringet Früchte, die Früchte des Geistes sind, als Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit und Keuschheit. Freywillig ist sein Wille zur Ausrichtung des Guten geschäftig. Seine natürlichen Triebe werden in gehörige Schranken, und auf die Absicht des Schöpfers hingewendet. Die Gnade hebet also die natürlichen Kräfte nicht auf, sondern sie bessert solche: richtet sie auf ihre wahre Bestimmung: und dadurch gewinnet die Seele eines Wiedergeborenen besondere Vorzüge vor andern Menschen, und den Gebrauch ihrer Seelenkräfte.

Weil ein Leben und ernstlicher Lieb zum Guten in ihm ist, so muß der Wiedergeborene auch einen rechten Haß und Verabscheuung der Sünde in sich haben. Zu jenem hat er einen beständigen Trieb, und an diesem einen herzlichen Abscheu. Er beweiset solches an seinen und andern Sünden. Daher siehet er

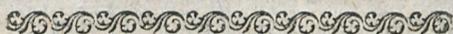
er in einem ernstlichen Fleiße, die angebohrnen und angewöhnten Unarten, Schwachheiten und Gebrechen abzulegen, und eine beständige Uebung in der Gottseligkeit und Tugend zu unterhalten, und deswegen einen ernstlichen und redlichen Kampf wider die Sünde beständig zu üben, der mit einer öftern und glücklichen Ueberwindung verbunden ist.

Wer diese Gestalt nicht hat, kann kein Wiedergebohrner seyn. Ein Wiedergebohrner verlässet sich auf seinen lieben Vater, als ein liebes Kind: Er schreyet ein liebliches und zuversichtliches Abba zu ihm, und liebet alle Menschen, auch die Feinde, in so fern sie Menschen sind.

Nach diesem innerlichen Grundriffe muß das äußerliche Licht und Schatten, in dem Bilde des Wiedergebohrnen gemischt seyn. In seinem äußeren äußerlichen Bezeigen muß ein wahrer Ernst gegen das Gute, und wahrer Abscheu gegen alles Böse herrschen. Er äußert solches in seinen Geberden und Mienen, in seinen Reden und Worten; in seinen Thaten

Thaten und Verrichtungen. Der gute Mensch,  
 der Wiedergebörne, bringet Gutes herfür,  
 aus seinem guten Schatze des Herzens, und  
 sein Licht läffet er leuchten vor den Menschen,  
 nicht als ein Irlicht, nicht als ein blenz-  
 dender Schein, sondern als ein göttlich bren-  
 nendes und leuchtendes Licht, daß sie seine  
 guten Werke sehen. Sein Alles ist, daß er  
 sich bestrebe, nicht sich, sondern Gott, zu  
 Ehren zu leben. Da heißt es: Ich lebe nun  
 nicht mir, sondern Christo zu Ehren; was  
 ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im  
 Glauben des Sohnes Gottes, der mich ge-  
 liebet, und sich selbst für mich dahin gege-  
 ben hat. Brennend ist seine Gegenliebe ge-  
 gen seinen Schöpfer und Vater; gegen seinen  
 Bruder und Blutbürgen; gegen seinen ewi-  
 gen Lehrmeister und Tröster. Er wächst in  
 den Früchten der Wiedergeburt, und suchet  
 aus einem Kinde ein Jüngling, und aus dem  
 Jünglinge ein Mann zu werden; der Gläu-  
 bige übet sich stets in christlichen Tugenden, ein  
 Mann in dem Maasse des vollkommenen Alters  
 Christi zu werden. Dieses ist das Bild eines Wie-  
 der-

dergebohrnen, und dieses ist die Ueberschrift: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Selig, wer mit diesem Bilde und dieser Ueberschrift bis an sein Ende pranget!



### Sechszehntes Stück.

**W**ir eilen vielleicht bald zum Ende unsers Werks? Woran kann man hier am nächsten gedenken? Was fällt uns für ein dringender Gedanke ein? Das Ende aller Dinge, unser Ende, das Ende der unsrigen, und der übrigen noch lebenden Erdbürger. Wir wallen, und sie wallen auf der Welt herum. Jetzt leben wir noch von der Erde, die unser aller Mutter ist. Jetzt will sie uns noch sättigen, aber nur als Gäste. Die Zeit kommt; der Gast muß fort; die Wirthin macht die Rechnung; und wie wird solches ablaufen? Jetzt schwanken wir noch auf dem Schiffe der Berggäns

gänglichkeit, unter den schäumenden Wellen der ungewissen Schicksale herum. Bald, bald wird diese Reise ein Ende haben. Ach daß unser Schiffein an den trogenden Felsen nicht gar zerscheiterte, noch auf den unseligen Sandbänken unglücklich sitzen bliebe! O daß es zur stolzen Ruhe und ewigen Sicherheit in den Hafen eines unvergänglichen Glückes, mit den reichen Ladungen des himmlischen Segens, einlief! Welch ein ewiges Glück: welch ein über alle maassen wichtige Herrlichkeit: welch eine unbeschreibliche Empfindung der unsichtbaren Glorie wartet auf jene Bewohner des neuen Himmels und der neuen Erde, die in den Hafen der guten, der besten Hoffnung, eingelaufen, zu welchem der Eingang heißt: ein seliger Tod! Komm süßer Tod, komm selige Ruh!

Wie kann Süßes von dem Starken gehen? Was kann Reizendes bey dem Könige des Schreckens gefunden werden? Er nimmt und frisst alle Menschentind, wie er sie find. Alles ist ihm gleichgültig. Kein Scepter, keine Krone, kein Sammet und Seide, kein Gold

Gold und Silber, keine Pracht und Macht, behauptet sein Ansehen vor ihm. Kein Stand und Geschlecht, keine Zeit und Alter, kein Pallast und Beetlerhütte, bleibt von ihm verschonet. Was für Annehmlichkeit ist bey einem solchen Tyrannen zu finden? Weg mit diesen fürchterlichen Gedanken! Der Tod hat kein Wesen: Er ist keine Person: Er hat keine Sense. Es ist der Tod eine Aufhörnung unsers Lebens: Eine Trennung unsrer Seele von dem Leibe: Die Ursache der wichtigsten Veränderung, die mit dem Menschen je vorgehen kann: Eine gewisse und allen vernünftigen sichtbaren Geschöpfen bevorstehende Veränderung, die alle Menschen ewig glücklich macht, welche der himmlischen Weisheit Gehör geben. Lasset uns diese Veränderung und diesen Zustand bey den Gläubigen sehen. Diese allein kommen durch den Tod zum Frieden, und da ruhen sie in ihren Kammern.

Es wird eine Antwort auf die Frage verlangt, wie der Zustand der Gläubigen in und nach dem Tode beschaffen sey? Gewiß eine wichtige Frage, auf welche man nicht anders,

andere, als durch Schlüsse, aus verschiede-  
nen heiligen Grundsätzen, welche sich auf  
die Frage beziehen, antworten kann. Aus  
der Erfahrung können wir etwas sagen, aber  
es ist nicht zulänglich, nicht wesentlich, nicht  
allgemein genug. Lasset uns die Frage rich-  
tig aus einander setzen, und theilen. In  
was für einem Zustande befindet sich der Hei-  
lige in seinem Tode, und wie ist sein Zustand  
nach dem Tode beschaffen? Auf beydes wer-  
den wir antworten.

Voraus wird gesetzt, daß wir die Gläu-  
bigen hier ansehen, als solche, und die auch  
im Glauben unverbrüchlich aushalten. Als  
Gläubige haben sie ihr Leben, als eine Vor-  
bereitung auf die Ewigkeit, zu allen Zeiten  
angesehen. Ueberzeugt von den Vortheilen  
jenes Lebens, und von der Gewißheit jener  
überschwenglich grossen Herrlichkeit, erwar-  
ten sie ihr Ende mit Freuden. Sie sind in-  
nigst gerührt von der Glückseligkeit einer be-  
vorstehenden Veränderung. Ihr Leben war  
dem Herrn gewidmet, an den sie glaubeten,  
und in dessen Gnade sie mit Sicherheit ihre  
S
Ruhe

Ruhe sucheten, um desto willen sie arbeiteten, nach dessen Befehlen sie sich richteten, und auf welche ihre Augen, wie der Bedienten auf den Herrn, gerichtet waren. Sie verlangten nicht, daß sie, nach eigenen Willen, eher von der Wache und Station ihres Amtes, abgerufen würden, als es dem Herrn gefiele. Sie wollen so lange die Last und Hitze tragen, als es dem Herrn des Weinberges gefället, und seines Tages bestimmte Gränzen wahren. Sie wollen mit den Früchten, mit den vollen Früchten ihres gottgefälligen Lebens, aus der Welt gehen. Die Welt haben sie längst im Geiste verlassen. Sie wissen, daß alle Güter, die sie von dieser Monarchin in Besitz gehabt, nicht ihr ewiges Erbtheil sind; Und daß sie der Herr der Heerschaaren nur zu Haushaltern darüber gesetzt, daß sie Rechenschaft davon geben sollen; eine Rechenschaft, die ihnen vortheilhaftig ist.

Zurück in die Gegenden des verflorrenen Lebens gehen sie mit ihren Gedanken, in denen sie die herrlichen Aussichten von den Wohlthaten Gottes entdecken. Der sterbende

bende Gläubige siehet hier die Materie, zum  
 Dank und Preis seines Schöpfers und Heil-  
 landes. Diesem größten Wohlthäter opfert  
 er Dank; und Freudenlieder, Thränen der  
 entzückenden Freude, und Seufzer der Liebe,  
 vor alles Gute, so er von ihm empfangen.  
 Sein Gewissen beisset ihn nicht, da sein Ge-  
 wand, das Josephs blutigen Kleide sonst  
 ähnlich gesehen, nun gewaschen und in dem  
 Blute des Lammes helle gemacht worden:  
 Nun freuet er sich im Herrn, der ihn mit den  
 Kleidern des Heils gekleidet, der ihm das  
 Kleid der Sterblichkeit bald ablegen, und das  
 Kleid der Unsterblichen anlegen heisset. Er  
 verlässet sich auf den Willen seines lieben  
 Himmlischen Vaters, daß derselbe wohlgemeint  
 sey, auch zu der Zeit, wenn er will, daß ein  
 Frommer die Welt verlassen soll: Er ist bez-  
 gierig, mit Verlangen den zu sehen, auf wel-  
 chen die heiligen Zeugnisse ihn getröstet haben,  
 da sie ihn versichert, den Heiland zu sehen,  
 wie er ist. Er ist im Sterben, und nach dem  
 selben versichert, daß er in der Hand des Herrn  
 seyn werde.

Auf die Zerstörung seiner Hütte siehet er mit getrostem Muth. Er weiß, daß sein Leib die Schicksale andrer erblasten Leiber haben werde. Das Materielle des Sterbens ist bey allen Menschen wesentlich einerley. Die Trennung der Seele von dem Leibe, und dieses Zerstörung und Verwesung, ist allgemein. Aber das Formale, die innerliche Art, die bey dem Sterben obwaltet, ist nicht einerley. Bey dem Frommen gehet sein Scheiden zum Glück: Bey dem Gottlosen zum Unglück. Der Fromme siehet den Tod als eine Wohlthat an, und sie ist es von besondrer Größe, wenn sein Leib von mannichfaltigen und großen Schmerzen dadurch befreyet wird. Er fühlet, daß seines Leibes Werkzeuge nicht mehr tüchtig sind, die Lebensgeister zu fassen, weil sie untüchtig sind, die Wirkungen der Seele in den Leib anzunehmen. Es vergehet ihm nach und nach die Kraft der Sinnen und das Bewußtseyn: Das Geblüte bleibt stehen: Das Auge siehet durch einen dicken Flor; das Gehör verliert sich: Nun wird der äußerliche Mensch zur

Zer:

Zerstörung geleitet, oder der innere gehet zu seiner Verherrlichung, die seiner Seele in den Wohnungen der Gerechten aufgehoben ist: Dieses ist der Zustand eines Gläubigen im Tode, nach seinen wesentlichen Umständen. Vieles Zufällige kann verschieden seyn.

Nach dem Tode ist sein Zustand in Ansehung der Seele derjenige, wie die heilige Schrift ihn abbildet. Nach dem Tode sind schon Geister bestimmt, welche die Begleiter des neuen Himmelsbürgers seyn sollen, um ihn sicher dahin zu bringen, wo er ewig seyn soll. Die vom Leibe abgeschiedene Seele kann nichts mehr wirken, auf der Erdfugel, in welcher sie bisher ihren Aufenthalt gehabt. Sie muß in ein ander System kommen, wenn ihre geistige Thätigkeit nicht ganz und gar aufhören soll. Welches dieses ist, sagt uns die heilige Schrift. Die Welt der auserwählten Geister und der vollendeten Gerechten. Da ist der Aufenthalt derselben. Was für freudreiche Empfindungen den unselblichen Geist daselbst erquickten werden, wird der künftigen Erfahrung überlassen. Genug,

der Gerechte weiß, daß kein Verdammniß Urtheil, sondern gnädige Aussprüche, ihm entgegen schallen werden, welche den Anfang seiner Herrlichkeit bestimmen.

Nun fürchtet er sich nicht vor den Tod, noch vor der Veränderung seines Zustandes. Nur das Uebel jagt uns eine Furcht und grause Bängigkeit ein. Kein Uebel hat ein Gerechter zu befürchten. Sein Zustand wird nicht schlimmer, sondern besser. Er leihet der Erde seinen Leib, auf einen guten Wucher. Er weiß, daß der Tausch ihn nicht gereuen kann. Er weiß, daß alles voll kommen ihm wiedergegeben werden soll, alle Leiden sind geendigt: Er hat keine Folgen davon zu befürchten. Alles Elend, besonders das bange Sündenelend, ist verschwunden. O wie wird sich sein Geist ergehen, wenn Gott alle Thränen von seinen Augen abwischen, und jene Herrlichkeit diesem Elende entgegen setzen wird!

Nun wird keine falsche Einbildung seinen Geist benebeln: Nun wartet er mit Freuden auf seinen Ehrentag: Nun ist alles Guth der Erden

Erden eine Kleinigkeit; Aber der gute Gebrauch desselben ist seiner weisen Beschäftigung beständiges Ziel. Nun sucht er sein gutes Gewissen zu erhalten, und dessen Ruhe zu stärken. Nun hat er Kraft, den Todeskampf zu wagen, und dem Starken durch den Stärksten zu besiegen, und eine reiche Beute seines glorreichen Sieges zu erlangen. Eya, wären wir da. Lasset uns mit dem Herrn leben, daß wir mit ihm freudenreich sterben.

Dort ist die Stadt der Freuden,  
 Jerusalem, der sichere Ort,  
 Wo die Erlösten weiden:  
 Dort ist die helle Ehrenfort;  
 Der Glanz der güldnen Gassen;  
 Das frohe Hochzeitmahl:  
 Wo sich soll niederlassen  
 Die Braut im Hochzeitssaal.  
 Mein ganzes Wesen jauchzt vor Freude,  
 Gedenk ich rührend an die Weide,  
 Wohin das Lamm uns führen soll:  
 Den Kronenschmuck wird Gott aufsetzen,  
 Sich mit den Frommen ewig legen:  
 Drum wird mein Ich der Freude voll!

---

## Siebenzehntes Stück.

---

Ob ich gleich einerley Liebe und viele Ehrerbietung gegen alle evangelische Lehrer und Prediger hege, so vergnüge ich mich doch besonders, wenn ich einen gewissen Gottesgelehrten predigen höre, der das Wort der Wahrheit recht zu theilen weiß, und ob ich gleich nicht vermögend bin, alle das Ruhmwürdige wahrzunehmen, welches seine Lehrart in sich hat: so kann ich doch dasjenige sagen, was mir an derselben gefällt. Ein aufmerksamer und lehrbegieriger Zuhörer kann bey geistlichen Reden eben so wohl, als in allen anderen, auf drey Stücke sehen: Auf die Materie, die Ausführung und den Vortrag derselben. In allen dreyen verdient oberwähnter Prediger einen besondern Ruhm. Die Lehrsätze, die er sich, nach Anleitung der biblischen Texte, abzuhandelt vor

vornimmt, zeugen allezeit von einer klugen Wahl, und erbaulichen Absicht. Sie sind jederzeit so beschaffen, daß weder in Absetzung auf seine Zuhörer, noch in Betrachtung der Zeit und des Ortes, noch endlich auch in Ansehung seiner selbst, das Geringste dabei zu erinnern ist. Sie sind nicht zu gelehrt, noch gar zu schwer für seine Zuhörer. Die Glaubenslehren und Lebenspflichten trägt er so richtig für, daß keinem von beidem ein Eintrag geschieht. Nach der Regel Lutheri: Der Glaube macht allein gerecht, die Werke sind des Nächsten Knecht, dabey wir den Glauben merken. Gemeiniglich hört man ihn solche Sätze zum Grunde seiner Predigten legen, die man selten, auch wohl niemals erklären gehöret hat. Seine nützliche Scharfsinnigkeit weiß aus den Sprüchen heiliger Schrift solche Schlüsse zu machen, die nicht einem jeden in den Sinn kommen; und wenn er gleich zuweilen ganz gewöhnliche Sachen vorträgt; so giebt ihnen die Art seiner Ausführung doch ein ganz neues Ansehen.

S 5

Seine

Seine Abhandlung muß ich auch an ihm rühmen. Er hält sich nicht bey kleinen historischen Umständen auf, die deutlich sind; er häufet nicht ohne Noth eine Menge biblischer Zeugnisse, davon die Zuhörer oft die wenigsten recht verstehen: sondern er erklärt seine Sätze deutlich; er verbindet sie ordentlich, und erweist sie gründlich. Alles, was er sagt, das scheint aus einer vorhergegangenen reifen Ueberlegung, und aus langem Nachsinnen zu fließen. Er setzet alle Materien in ein solches Licht, und weiß sie so aufzuklären, daß derjenige einen sehr schlechten Verstand haben müßte, der sie bey geübter Aufmerksamkeit nicht fassen wollte. Ja, er überzeuget auch seine andächtigen Zuhörer von der Wahrheit seiner Lehren so, daß sich ein jeder genöthiget siehet, seinen Worten Recht zu geben, und dieses macht, weil seine Gründe keine Scheingründe, sondern wichtige Beweissthümer sind. Er spielt nicht mit ähnlichen Worten; sondern führet entwedder solche Schriftstellen an, die seine Sätze mit eben so viel Worten in sich fassen: oder

oder er macht solche Schlüsse, die vor dem Nichtstuhle der richtigsten Vernunftlehre die schärfste Probe aushalten. Wenn er von Tugenden und Lastern handelt, so dringet seine liebreichen Ermahnungen tief ins Herz; ja sie rühren auch die unempfindlichsten Gemüther: welches daher kömmt, weil er die Natur des menschlichen Gemüths, die Kräfte des Verstandes, und die Art und Weise versteht, wie man den Willen der Menschen durch nachdrückliche Bewegungsgründe lenken und regieren kann. Er verstehet, wie die menschlichen Personen zu unterweisen sind.

Seine besondere Art im Vortrage, giebt allen obigen Tugenden das rechte Leben. Zum Vortrage rechne ich zwey Stücke, erstlich die Schreibart, zum andern die Aussprache der ganzen Predigt. Seine Schreibart ist rein und regelmäßig, nachdrücklich und lebhaft; und zuweilen kurz und scharfsinnig, sie fließt ihm ungezwungen, und doch ist jedes Wort darinnen so ordentlich, jede Verbindung so richtig, jeder Satz so wohlklingend; daß man meynen sollte, er hätte

Hätte die Gewohnheit der englischen Lehrer an sich, welche ihre Predigten nicht hersagen, sondern herlesen sollen. Die Aussprache endlich ist der Beschaffenheit eines jeden Satzes und Wortes gemäß: langsam oder geschwinde, laut oder dunkel, freudig oder beweglich, heftig oder gelinde; nachdem es nämlich der Nachdruck und die Natur einer jeden Vorstellung erfordert. Seine Gebethe sind es, welche eine besondere Nührung und Bewegung in meinem Gemüthe verursachen: denn er schüttet die kräftigsten Seufzer mit solcher Andacht, Zünbrunst und innerlicher Empfindung aus, daß ich mich oft des Weisens nicht enthalten kann. Man kann aus diesem allen ganz deutlich abnehmen, daß dieser evangelische Lehrer nicht nur viele natürliche Gaben, sondern auch eine gründliche Erkenntniß in der Gottesgelehrsamkeit, eine grosse Wissenschaft in der Weltweisheit, eine rechtschaffene Frömmigkeit, und eine treffliche deutsche Beredsamkeit habe.

Das Lob der Beredsamkeit, welches vor Zeiten dem weltlichen Stande eigen gewesen, wie

ein Demosthenes und Cicero beweisen, ist heutiges Tages den Predigern anheim gefallen. Diese haben noch Gelegenheit, öffentlich aufzutreten, und oftmals vor etlichen tausend Zuhörern zu reden. Lehrer und Prediger gehen mit keinen niederträchtigen Dingen um, die göttlichen Wahrheiten, die sie vortragen, sind wichtiger, als Kayserthümer und Königreiche: sie betreffen die Wohlfahrt unsterblicher Seelen. Und hiervon haben sie auf Befehl des allerhöchsten gütigen Wesens zu handeln. Sie können also mit allem Nachdrucke und Eifer davon reden, der nur zu erdenken ist; zumal wenn sie die Gläubigen vor ihren geistlichen Feinden warnen, oder wenn sie den Boshaften ihre Laster verweisen, und sie bitten, daß sie fromm werden sollen.

Es ist längst ausgemacht, und von unsern Gottesgelehrten gründlich bewiesen worden, daß die wahre Beredsamkeit für einen Lehrer und Prediger keine unanständige Sache sey, sie haben gewiesen, daß sie an sich eine gute Gabe Gottes ist, die auch zu heiligen Dingen

gen das Ihrige be trägt. Sie haben auch bemerkt, daß selbst die heilige Schrift die fürtrefflichsten Muster davon in sich faffet. Ein Moses, ein Esaias, und ein Paulus sind drey große Redner. Man lese mit Aufmerksamkeit die letzte Anrede Moses an das Volk Israel, in seinem fünften Buche, man trift in dieser Anrede alle Schönheiten einer wohlgesetzten Rede, allen Nachdruck, alles Lebhaftige, ja noch ein viel mehreres an, als man bey weltlichen Rednern suchen kann. Esaias hat fast in allen seinen Strafpredigten, insbesondere aber in seinem ersten Kapitel, eine recht majestätische Wohlredenheit erwiesen, und der gelehrte und heilige Paulus hat in seinen Episteln an die Römer und Galater, wie auch sonst hin und wieder, solche Proben gegeben, daß man seine große Fäßigkeit bewundern müßte: wenn man nicht wüßte, daß sie aus einem göttlichen Beystande gestossen wäre. Was soll ich von dem Meister mit der gelehrten Zunge sagen? Ich, der ich Staub und Asche bin. Ich zittere und bebe, wenn ich meines Zeitlandes

landes Anrede an die Pharisäer im 23. Capitel des heiligen Matthäus, lese. Was würde nicht geschehen seyn, wenn man diesen göttlichen Redner selbst lehren gehört hätte? Er lehrte allezeit erquickend gegen die Bußfertigen und Gläubigen, rührend gegen die Ungläubigen. Deswegen sagten die Leute damals von ihm: Daß noch niemals ein Mensch so geredet habe, als dieser gewaltige Lehrer.

Es ist derowegen löblich, daß diejenigen, so die Gottesgelahrtheit studieren, solchen großen Mustern nachzuahmen trachten, es ist nöthig, daß sie sich die wahre Beredsamkeit benzeiten angelegen seyn lassen. Was die heiligen Männer Gottes aus höheren Trieben gehabt haben, das muß jetzt gutentheils durch Fleiß und Mühe erlernt werden, man wird nur nach und nach nützlich gelehrt.

Junge Leute die sich der Gottesgelahrtheit widmen, müssen sich bemühen, von gründlichen Gottesgelehrten die Nichtigkeit der Gesanken und der Schrifterklärungen, die Kraft  
der

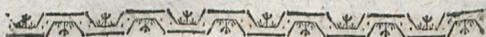
der Beweisgründe, die Ordnung im Vortrage, die Lebhaftigkeit der Ausdrückungen, wie auch die Reinlichkeit und Zierlichkeit der Sprache, zu lernen. Es wird verhoffentlich niemand läugnen, daß diese Bemühungen ihren fürtrefflichen Nutzen haben würden, denn ein beredter Lehrer hat allezeit mehr und aufmerkzamere Zuhörer, als ein unberedter. Seine Worte dringen tiefer ins Herz der Menschen, und erreichen also viel leichter ihren Endzweck, als wenn sie ein andrer schläfrich, und ohne alle Annehmlichkeit vorgetragen hätte. Selbst die Religionsspötter, die Freydenker, die Deisten und Naturalisten, werden durch den Ruf eines gründlich gelehrten und beredten Gottesgelehrten oft in die Kirche gelocket, die sie sonst in einem Jahre kaum, oder noch länger, nicht besucht hätten. Vielleicht kann es da geschehen, daß diejenigen Menschen, die nur ihre Ohren zu ergehen aufmerksam sind, auch wichtige Wahrheiten zu Herzen nehmen, sonderlich wenn sie auf eine solche Art vorgetragen werden, die bey diesen Leuten nöthig ist. Es ist wohl eher ein  
Zu

Augustin bekehret worden, der nur die Wohl-  
 redenheit eines Ambrosius zu hören, in  
 seine Predigten gekommen war. Möchten  
 doch dieses auch in unsern Tagen die man-  
 cherley Arten von Schwärmern und Se-  
 paratisten merken, welche mit vielen irrigen  
 Meynungen in ihrem Gehirn und Köpfen  
 schwanger gehen, und welche Feinen ver-  
 nünftigen Unterschied unter der Lehre des  
 Wortes Gottes, welches bey uns in denen  
 evangelischen Kirchen lauter und rein nach der  
 heiligen Schrift gelehret wird, und unter  
 den schlechten Leben und Wandel so vieler  
 Manichristen, die nach ihren eignen Lüsten  
 und Sinnen leben und wandeln, ihre Zungen  
 mißbrauchen und fluchen, schlimme und greu-  
 liche Menschen, die sich nicht bessern wollen,  
 Heuchler, leere Namenschristen, machen lernen  
 wollen. Sie sollten lernen, daß in dieser Welt  
 das Himmelreich gleich einem Meere ist, welches  
 lebendige und faule Fische fähret, und gleich  
 einem Acker, auf welchem guter Weizen und  
 Unkraut wächst; folglich man in die Kirche  
 gehen könne, obgleich nicht lauter Fromme  
 zugegen

zugegen sind. Möchten doch diese Leute die heilige Schrift mit aufmerksamen Gemüthe lesen, Lehrer und Prediger nicht stets tadeln, weil sie auch Menschen sind, sich selbst recht erkennen, so würden sie wohl nach und nach einsehen lernen, daß die Kindertaufe nöthig und in Gottes Wort gegründet ist: Daß man zum heiligen Abendmahl zu gehen, höchst nöthige und wichtige Ursachen habe, denn wir täglich viel sündigen, weil man in dieser Welt keine gesetzliche Vollkommenheit erlangen kann, sondern nur bloß durch die evangelische Vollkommenheit, die man durch den wahren Glauben an Jesu Christi unendliches und vollgültiges Verdienst erlanget, und sich gläubig zueignet, selig wird, und auf diese Art vollkommen in Christo für Gott ist. Wenn sie diese Wahrheiten recht mit gesunder Vernunft überlegten, so würden sie bald ihre irrigen Meinungen besiegen, und einen Unterschied unter der reinen Lehre nach dem Worte Gottes, und unter dem Leben so vieler Maulchristen machen lernen; mit dem Nächsten auch große Geduld haben: Möchten doch diese  
Leute

Heute stets an die Worte des seligen Luthers  
 gedanken: Es muß alles äußerlich und  
 innlich seyn, damit es mit den fünf Sin-  
 nen mag begriffen werden. Wie veste wür-  
 den sie sich alsdenn an das geoffenbarte Wort  
 Gottes, so in der heiligen Bibel stehet, hal-  
 ten, und einsehen lernen, daß sein Wort, seine  
 Taufe und sein Abendmahl wider allen Un-  
 fall dienet; bis daß sie vom Glauben zum  
 Schauen in jener Welt zur Vollkommenheit  
 durch Christum gelangten. Hier im Glau-  
 ben, dort im Schauen.

Welch unaussprechlich Heil bereitet Gott für Die  
 Nach einem Augenblick voll Müß,  
 Die ihn voll Glauben lieben,  
 Und, um des Glücks der Christen werth zu seyn,  
 Treu in der Heiligung, um Gott zu schau'n, sich üben.  
 Dann sehen sie der Weisheit Tiefen ein,  
 Mit welcher Gott (am Kreuz) der Sünde Haß bewies,  
 Und doch die Sünder nicht verstieß.  
 O laßt uns Gott von ganzer Seele lieben,  
 Er hat uns erst so hoch geliebt!



## Achtzehntes Stück.

---

Sollte man einem wackern Feldherrn diese nachdenkliche Frage vorlegen, nämlich: Ob die Gelehrsamkeit oder die Tapferkeit einem Volke mehr Ehre brächte? so dächte ich, daß ich schon zum voraus wüßte, was er darauf antworten würde. Welche sträfliche Kühnheit und welche Vermessenheit würde es heißen, ist es doch, wenn Gelehrte sich mit großen Helden, und schlechte Söhne der Musen mit tapfern Bezwingern der Völker in Vergleichung stellen wollen. Ein Schwerdtstreich zerhacket tausend pralerische Federn, und ein Kartätschenschuß zerstreuet etliche hundert Bücher voll gelehrtes Schweiffes.

Wenn man aber im Gegentheile einem Gelehrten deswegen zu Rathe zöge; so wollte ich auch dessen Meynung leicht errathen. Kriegen und Streiten, Sengen und Brennen,

Brennen, Rauben und Morden, würde ein Gelehrter sagen, das wäre was unmenschliches, und erforderte nichts mehr, als ein grausames und tyrannisches Gemüth, das von der Natur eines blutdürstigen Thieres nicht viel unterschieden wäre; da hingegen die Arbeiten der Gelehrten zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts dienen, und denen Unerfahren sehr nützlich wären; denn durch ihre gelehrten Bemühungen würden die Menschen allererst zu Menschen, welches so viel heißt, zu vernünftigen Geschöpfen gemacht. Ich getraue mich, auf diese Frage mit jenen weisen Gelehrten diese unpartheyische Antwort zu geben.

Nachdem sich das menschliche Geschlecht in gewisse Republiken abgetheilet, davon eine der andern oftmals zu nahe kommt, auch die stärkern bisweilen die schwächern zu unterdrücken suchen: so ist es eine Tugend, welche einen Helden anfrischet, die Waffen zu ergreifen, und sein Vaterland zu vertheidigen. Dieses ist eigentlich die wahrhafte Tapferkeit eines Helden, welche sich durch

ihren üblichen Endzweck von der unersättlichen Herrschsucht eines Alexanders zu unterscheiden. So viel kann man sagen: Wer seines Hochmuths wegen ganze Völker ausrottet, und ganze Länder verwüstet und verheeret, der ist kein Held. Der Heldenname gehört nur denen, welche die Glückseligkeit der Länder rechtmäßig vertheidigen, und durch das gezuckte Schwerdt und krachende Geschütze die Ruhe der Völker zu befördern suchen. Wenn man die alte griechische, römische und deutsche Geschichte liest, findet man viele Beispiele solcher wahrer Tapferkeit, und ich halte es vor unnöthig, dieselben erstlich hier anzuführen.

Ich eile nunmehr zur Gelehrsamkeit, und sage, daß dieselbe gleichfalls eine dem menschlichen Geschlechte unentbehrliche Sache ist. Ich verstehe aber dieses von einer wahren und gründlichen Gelehrsamkeit, die nicht weniger die Tugend, als das Wissen zum Endzwecke hat; denn dieses hat oftmals vielen Schaden angerichtet, wenn es nicht mit jenem verbunden gewesen; und wenn die  
alten

alten Weisen in Griechenland in so großen Ehren gehalten wurden; so geschah dieses deswegen, weil sie nicht nur mehr als einfältige Leute gelernet hatten und verstanden; sondern weil sie auch tugendhafter lebten. Diese weise Männer stifteten ohne Zweifel zu ihren damaligen Zeiten viel Gutes, und Griechenland hat ihnen gewiß sein ganzes Glück und allen seinen Ruhm zu verdanken, den es vor so vielen anderen Völkern erlangt hat, und so lange die Welt noch stehet, behalten wird. Doch ist dieses zu merken, daß die Gelehrsamkeit geschickt und vermögend ist, ihren Ruhm selbst auszubreiten; dahingegen alle Heldenthaten, ohne die Gelehrten, gar bald ins Vergessen gerathen würden, und man selbiger eben so selten, als des vergangenen Jahrhunderts gedenken würde. Haben gleich Cäsar und Xenophon sich durch ihre eigene Federn gleichsam wie unsterblich gemacht; so kömmt es doch bloß daher, weil sie in ihrer Person beyde Eigenschaften vereiniget haben, und so wohl tapfere Helden, als rechtschaffene Gelehrte, gewesen sind.

Izt werde ich noch eine kleine scharfe und spitzige Beurtheilung von der Dichtkunst beyläufig mit machen. Zumal da manche Menschen die Dichtkunst ohne Nutzen, und daher unnöthig; und auf das höchste vor nichts mehr als einen edlen Zeitvertreib halten. Noch andre sagen, daß im Gegentheile der Beyfall vornehmer Leute und großer Helden nichts beweise. Ein sogenannter großer Held der sich durch Ermordung sehr vieler Menschen, Verbrennung vieler Städte und Dörfer, und durch Verheerung weitläufiger Landschaften, bey der mit Vorurtheilen verblendeten Welt, den allergrößten Ruhm erworben, hat in Sachen, welche die Gelehrsamkeit angehen, nicht mehr Ansehen, als ihm sein Verstand zuwege bringt. Es geschieht vielmals, daß man bisweilen in der einsamen Studierstube mit gutem Rechte von einem Schulgelehrten, der nur wenigen bekannt geworden, mehr Wesens macht; als von dem berühmten Alexander, welchen der Haufen der Einfältigen den Großen genennet hat. Man kann ein kleines Licht, so  
auf

auf einem Thurme brennet, viel weiter sehen, als die hellste Fackel in dem Keller; und dennoch ist diese letztere bequemer, eine Sache recht zu beleuchten, als jenes; denn die klügsten Menschen sitzen nicht allezeit zu Pferde; gleichwie nicht alle, die zu Füsse im schlechten Kleide gehen, Thoren sind. Viele haben gegen die Dichtkunst Hochachtung gehabt, viele hingegen haben das Gegentheil gehabt. Ein August, Scipio, Julius, haben viel aus der Poesie gemacht. Jedoch kann ich nicht einsehen, wie viele dem Homer und Virgil so sehr loben, und manche Heldengedichte wegen der tiefverborgenen Weisheit, so darinnen enthalten seyn soll, mit Schusschriften beehren?

Ich antworte hierauf: Freylich verstehet man durch das Göttliche in der Poesie, keinen ausserordentlichen Trieb Gottes dadurch; sondern es heist hier so viel, als eine besondere Fähigkeit eines Menschen, der an Wortreflichkeit unzählige andere übertrifft. Die Musiker, erfahrene und die Maler haben eben auch etwas, das mit den Poteten überein kömmt, nämlich eine lebhaftere Einbildungskraft, jedoch

sind ihre Künste nur auf sinnliche Empfindungen, auf das Sehen und Hören, einzugeschränket; und folglich bey weitem so allgemein nicht, als die Dichtkunst, welche sich auf alle Gegenstände erstrecket. Z. E. Ein Musikus darf nur etwas, zur Erfindung neuer wohlklingender Stücke aus der Mathematik wissen, und wenn ein Maler die Perspektivkunst versteht; so weiß er alles, was ihm aus der Gelehrsamkeit nöthig ist: da hingegen ein rechter Dichter alle historische, mathematische, philosophische Wissenschaften, alle freye Künste und Handthierungen, den Ackerbau, Gärtnerkunst, Fischerey und das Jagdwesen, die heydnische Götterhistorie, die Kriegskünste und die Politik, ja wohl gar die Arzneykunst und Gottesgelahrtheit, verstehen muß, wenn er sich nicht in Gefahr setzen will, alle Augenblicke zu verstoßen. Gehöret nun zu einem Poeten nicht eine besondere Fähigkeit? Vom Beyfalle großer Leute, will ich nur dieses bemerken, daß dort Alexander die elenden Verse des Chörilus hoch geschätzet habe. Es kömmt freylich dar  
auf

auf nicht an, daß jemand ein großer Herr ist, um von einer Sache gut zu urtheilen, und darauf darf niemand stolz seyn, denn große Leute beurtheilen öfters nach ihrem eigenen Geschmacke diejenigen Gedichte vor schön, an welchen große Dichter vieles würden zu tadeln finden. Die Vortreflichkeit eines Helldengedichtes bestehet nicht in der Hauptz historie, die den Grund dazu leget. Hat nicht Boileau von einem abgebrochenen Pulte ein besser Helldengedicht gemacht, als Chapelain von einer Heldinn, die ganz Frankreich erlöset hat? Die Kunst, womit eine Sache vorgetragen wird, macht die Vollkommenheit des Werkes.

Von dem Nutzen der weltlichen Dichtkunst braucht man nur dieses zu merken, (denn die fürtreflichen moralischen Dichter sind eines ganz besondern Lobes werth, ein jeder muß wegen ihrer fürtreflichen Gedanken und Sittenlehren sie bewundern und auch sehr hoch schätzen.) Wenn auch die weltliche Poesie nicht eben so groß zu schätzen wäre, so ist doch ein poetischer Zeitvertreib besser, als ein schlech-

schlechter und ungezogener, oder wohl gar lasterhafter. Folglich wer sich in der Poesie übet, der thut besser, als der da lernet, spielet, tanzet, fluchet, säuft, oder Geld und Vermögen liederlich durchbringt, und nichts lernen will. Zudem ist es einem Volke eine besondere Ehre, und bringt sehr viele Vortheile zuwege, wenn man in seinem Lande treffliche gelehrte Leute findet, welche von denen Ausländern hoch geachtet werden, und man schreibt die Geschicklichkeit etlicher geschickten Köpfe oftmals dem ganzen Volke zu. Wie dienlich wäre es demnach, wenn wir Deutschen in ausländischen Ländern recht beliebt würden! und man unsere Poeten etwa so hoch schätzen lernte, als die längst verstorbenen Poeten der Franzosen, zumal wenn sie keine schlimmen Schwüre in ihre weltlichen Poesien mit eingemenghet haben. O Homer, du klagest recht:

Denn da Macht, (Pracht,) und Hoheit steigt,  
Ist die Poesie zu schlecht,  
Daß sie nichts als Schüler zeigt.

Neun

\*\*\*\*\*

## Neunzehntes Stück.

---

Ich besuchte neulich an einem Sonntage, nach der Kirche, eine vornehme Frau; ich traf daselbst eine Gesellschaft von Manns-Personen und Frauenzimmern an. So lange man am Kasetische saß, und den wohlriechenden Kanastertaback in der Pfeife glühen ließ, waren die Gespräche vermischt, unbeständig, und von schlechter Erheblichkeit, wie so schwatzhafte Leute mit einander zu reden pflegen; so bald man aber den Kafee getrunken, und dasjenige, so man vom Gebäckes beim Kafee vorsezet, verzehret hatte, und ist aufstund, verlangte ein munterer, junger, freyer und gepuzter Herr eine Spielkarte, um dadurch der Gesellschaft die Zeit zn vertreiben. Den es giebt Leute in der Welt, welchen die Zeit fast niemals länger als an Sonntagen zu wahren scheint, deswegen reden sie

sie auch sehr oft, wie ihre Herzen davon denken.

Diese vornehme Frau hatte kaum gehört, daß dieser junge Herr eine Spielkarte gesordert, so sagte sie zu ihm mit einer freundlichen und gelinden Miene; denn es war eine vernünftige und fromme Dame: Mein werther Herr, ich kann mir nicht einbilden, daß es ihr Ernst ist, igt in der Karte zu spielen, ich will nicht hoffen, daß Sie sich viel aus einem eiteln Spiele machen, bey welchem mehr Mißvergnügen als Freude zu finden ist. Zum wenigsten ist dieses in meinem Hause an denen Sonntagen nicht gebräuchlich: und heute haben wir einen Fastensonntag, da muß es vollends nicht gespielt seyn. Ich bin beyt eiteln Spielen eben so mißvergnügt, als bey unnützen Geschwägen liebloser Leute. Ich habe daß Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mich bey meiner löblichen Gewohnheit lassen, und heute nicht spielen werden. Diese fromme und vernünftige Frau hatte noch nicht völlig ausgeredet, und ihm noch nichts von dem so sehr herrschenden Eigennutze und der

fast

fast igt zur Mode gewordenen Gewinnfucht des Geldes bey allen Spielen gesaget, als dieser junge Herr zu lachen anfieng, und ihre Bitte mit diesen Worten beantwortete: Ey, Madame, Sie sind sehr heuchlerisch! Werden Sie sich bey dem Spielen noch lange aufhalten? So gewissenhaft bin ich nicht, dieses sind bey mir Kleinigkeiten. Es ist mir ein Tag wieder andere: und gesetzt, daß einer heiliger wäre, als alle die übrigen Tage, so wird mir Niemand ein so gleichgültiges Spiel und so kleinen Zeitvertreib nicht übel nehmen, man muß sich doch mit etwas die Zeit verkürzen.

Die fromme Dame widerlegte diesem jungen Herrn mit gründlichen Beweisen, diese gar zu freyen Einwürfe, und die ganze Gesellschaft war dabey sehr aufmerksam. Sie ist in der christlichen Religion sehr wohl begründet, und ist dabey von aufgewecktem Gemüthe; so, daß es ihr an Worten gar nicht fehlet, ihre Meynung deutlich, fertig, gründlich und lebhaft zu sagen; folglich beantwortete Sie ihm auch alle seine Einwürdungen so wohl, daß sich alle Anwesende über

über ihre fürtrefliche Geschicklichkeit verwunderten, und sich selbige zu Nutzen machten. Sie wies ihm mit erleuchteter Vernunft den Unterschied, der sich zwischen einem blinden Aberglauben und einer vernünftigen Ehrerbietung gegen die christlichen Glaubens- und Sittenlehren findet, sie bezeugte ihm auf eine besonders überführende Art, daß sie ganz und gar nicht der Tagewählerey zugethan wäre; doch aber auch mißbilligte, wenn man die Zeit an Sonn- und Festtagen, die von Alters her der öffentlichen Uebung in der christlichen Religion und heiligen Betrachtungen gewidmet wäre, mit nichtswürdigen Eitelkeiten zubringen wollte, die sehr oft die Gemüthsruhe stöhren; Zänkereyen und schlimme Schlägereyen unter den Menschen verursachen.

Hierauf wußte zwar dieser junge, freye Mensch nichts zulängliches zur Widerlegung ihr zu sagen: dem ohngeachtet aber bemühet er sich, wiewohl vergeblich, das letzte Wort zu behalten, indem er nach Art der Freydenker und der Religionsspötter ein paar lustige Einfälle mit einer höhnischlächelnden Miene

Miene vorbrachte, und sie eine Allzugewissenhafte nannte. Wiewohl nun von allen Anwesenden kein einziger deswegen lachte, so machte er sich doch mit seinem Gespötte sehr breit, und dachte wie geschickt er zu reden wüste: bis es endlich ein gründlich Gelehrter hörte, so mit unter dieser Gesellschaft war, und sich mit ihm in ein Gespräch einließ, und diesen jungen Herrn auf diese Art von der Gesellschaft unvermerkt abzuziehen suchte.

Es glückte ihm auch, er gieng mit ihm in ein Nebenzimmer, und weil ich sein Freund war, begleitete ich ihn mit dahin. Sie werden es nicht ungütig nehmen, sagte er iht zu diesem Jünglinge, wenn ich Ihnen sagen werde, daß ich aus etlichen Dero Redensarten bemerket habe, daß Sie sich nicht viel aus der Religion machen. Ich sage Ihnen, daß ich auch zuweilen manches Bedenken in diesem Stücke gehabt: doch habe ich noch keinen gründlichen und zureichenden Einwurf finden können, der mich überzeuget hätte, daß das Christenthum nichts als ein bloßer frommer Aberglaube sey. Es würde mir

also lieb seyn, wenn Sie mir im Vertrauen ihre Gedanken davon entdecken wollten. Zu Dero Diensten, mein werthor Herr, daraus mache ich mir kein Geheimniß, antwortete ihm der junge Herr: Ich hätte Ihnen meine Meynung davon, eben sowohl in öffentlicher Gesellschaft und bey einem Glase Wein, als hier insgeheim, entdecken wollen. Ich sehe alle Religionen in der ganzen Welt mit einer ley Ehrerbietung an; sie sind schon zuweilend, den dummen Pöbel im Zaume zu halten: aber ein honette Homme, ein Freydenker hat ein viel zu kluges Gemüth, als daß er seine zu sehr vernünftigen Sinne mit solchen Panzerereyen sollte schrecken lassen.

Der gründlich Gelehrte hörte diese unvernünftigen Prahlereyen mit Gelassenheit an, stellte sich sehr aufmerksam, und nachdem er etliche Augenblicke nachzudenken schien, so sagte er endlich zu diesem jungen Herrn: So sollten denn alle Religionen in dieser Welt gleich gut, das ist, meiner Meynung nach, gleich vernünftig seyn? Das sollte ich nicht denken? Ich habe allezeit gedacht, daß die türkische

türkische Religion viel besser wäre als die heydnische? Sind Sie nicht auch der Meynung wie ich? Ganz und gar nicht, antwortete ihm der junge Herr, Religion ist Religion, und ich wüßte nicht, was die Türken für einen Vorzug hätten? Keinen geringen Vorzug, sagte ihm der weise Gelehrte, ich will es Ihnen mit gründlichen Beweisen darthun. Ein Türke bethet kein unvernünftig Thier, kein Bild, auch kein Geschöpf an, wie die blinden Heyden thun: ein Türke verehret nur den einigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Ist denn das nicht besser und vernünftiger? Ein Heyde machet sich kein Gewissen, Menschen zu tödten, und dieselben seinen nichtigen Götzen zu opfern: aber kein Türke wird dergleichen Greuel begehren. Ist das nicht weit löblicher? Beurtheilen Sie es nur nach der gesunden Vernunft, der Schluß folgt ganz richtig von sich selbst.

Der junge Deifte ward durch diese Frage ganz irre, und wußte sich nicht länger zu vertheidigen. Er mußte nunmehr zuge-

sehen, daß nicht alle Religionen gleich gut wären, sondern daß die eine vernünftiger wäre, als die andre. Was meynen Sie nun, setzte der weise Gelehrte ihm hinzu, ist es nicht billig, daß ein so verständiger Mensch als Sie seyn wollen, sich die Mühe giebt, den vornehmsten Religionen in der Welt nachzusinnen, und zu erforschen, welches die beste Religion sey? Ich will es Ihnen gleich mit einem vernünftigen Exempel erläutern: Ist es nicht wahr, wenn man Ihnen eine Hand voll messingene Schaustücke gäbe, darunter aber etliche silberne, ja gar eine goldene Münze zu finden wäre: ich bin gewiß, Sie würden nicht alles ohne Unterscheid von sich werfen, sondern alles genau prüfen, und das Gute behalten. Ich schliesse vernünftig von Ihnen. Nun wohl! warum wollten Sie im Absehen auf die Religionen so kaltfinnig seyn? warum wollten Sie in einer so wichtigen Sache gleichsam blindlings tappen? Hier erholte sich der junge Herr aus einem tiefen Nachsinnen: Werther Herr! sagte er ihm, diese Untersuchung ist viel zu weitläufig,

läufig, als daß ein manierlicher Mensch, oder galant Homme sich damit den Kopf zerbrechen könnte. Genug, setzte er hinzu, daß in allen Religionen der Aberglaube herrschet. Ist dieses aber gewiß, so kann ich einer so mühsamen Prüfung überhoben seyn. Ich bin mit Ihnen eins, antwortete der Gelehrte, selbst in der christlichen Religion giebt es abergläubische Leute genug: aber Sie stellen sich diese Prüfung schwerer vor, als sie ist. Was die türkische und heydnische Religion betrifft, so wissen Sie schon die hauptsächlichsten Stücke davon.

Es ist nichts übrig, als daß wir die christliche Religion mit der mahometanischen gegen einander halten, und also sehen, welche vor der andern den Vorzug habe? Denn diese beyde, nebst der heydnischen, sind die drey Hauptreligionen in der Welt, von welchen wir eine wählen müssen; maßen die jüdische nur für eine unvollkommene Religion zu halten ist. Bey diesen Worten bezeugte der junge Herr eine besondere Gemüthsaufricht-

merkſamkeit, und der gründlich Gelehrte redete zu ihm folgendergeſtalt fort:

Was werden ſie dabey denken, mein wertheſter Freund, wenn ich Ihnen gründlich iſt zeigen werde, daß der türkiſche Glaube alles Gute, was er in ſich begreift, aus der chriſtlichen Religion; alles Uebliche aber, welches er mit dabey lehret, aus dem Gehirne eines menſchlichen, geilen, unvernünftigen und tyranniſchen Räubers her hat: ich kann beſwegen mit gutem Grunde ſagen, daß der Glaube der Chriſten weit beſſer iſt, als die türkiſche Religion. Es iſt ſehr leicht, dieſes zu erweiſen: Hören Sie, wertheſter Freund! Die beſten Glaubensartikel der Türken, oder der Mahometaner, ſind die Einigkeit Gottes, die Unſterblichkeit der Seelen, und die Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben. Hierzu kann man noch ſetzen, daß ſie Jeſum Chriſtum, der da der allerheiligſte Stifter unſerer chriſtlichen Religion iſt, ſelbſt für einen großen Propheten erkennen. Woher haben nun die Türken dieſe herrlichen Grundlehren? Sind ſie in  
Ma

Mahomets Kopfe gewachsen? Hat sie ihm eine göttliche Offenbarung kund gethan? oder hat Mahomet sie aus der christlichen Religion gelernet? Aus der Historie ist bekannt, daß dieses letztere wahr sey. Ein gewisser Mönch, so Sergius hieß, hat dem herrsch- und ruhm- süchtigen Mahomet diese Sätze aus der christlichen Religion mitgetheilet; da Mahomet sonst für sich selbst blind gewesen wäre. Man siehet Mahomets Blindheit aus den thöricht- ten Einfällen, die er als große Geheimnisse, in den Alforan (so man auch Coran, der Türken Gesetzbuch nennet) einfließen lassen. Bald ist er auf einem Esel in den Mond geritten; bald ist er bis in den siebenten Himmel entzückt, um eine Offenbarung zu holen, die ganz lächerlich ist. Bald beschreibt er das ewige Leben als einen Ort, wo Fressen und Saufen und alle fleischliche Wollust im Schwange gehen wird, wo man einen großen Fisch, einen großen Vogel, und so weiter, braten wird. Welcher vernünftige Mensch aber sieht nicht, daß dieses alles abgeschmackt ist? Und von allen diesen Thorheiten

heiten ist die christliche Religion befreuet. Sie stellet uns das ewige Leben im Himmel als einen Zustand immerwährender Freude vor, welche insonderheit aus dem Anschauen Gottes, das ist, aus der Betrachtung und Bewunderung der göttlichen Vollkommenheiten, entstehet. Und diese Erklärung thut der Vernunft so sehr ein Genügen, als jene derselben zuwider ist.

Ist komme ich auf den Ursprung und auf die Urheber der Religionen. Ich sehe den wütenden Mahomet mit einer Partey von Strassenräubern alle Reisende plündern, und dadurch zu einer großen Macht gelangen. Mahomet bezieht die Stadt mit Krieg, die ihn seiner Bubenstücke halber vertrieben hatte. Er erobert sie; er zwingt sie, seine neugeschmiedete Religion anzunehmen. Er nimmt sich unzählige Weiber, und erlaubet allen seinen Anhängern, desgleichen zu thun. Dadurch bekömmt Mahomet bald einen Anhang. Seine Religion besteht auch nicht so wohl in einem gründlichen Erkenntnisse wichtiger Wahrheiten! als in Ceremonien, in gewissen

gewissen Verbstunden, im Fasten, im Waschen, im Beschneiden, in der Enthaltung vom Weine und vom Schweinefleische, und dergleichen mehr. Mahomets Glaube ist also kein erleuchteter Glaube: er wird nicht durch Ueberzeugen, Lehren und Predigen; sondern mit Feuer und Schwerdt fortgepflanzt, und durch lauter Unwissenheit und Barbarey erhalten.

Da hingegen der götliche Glaube der Christen von ganz andrer Art ist. Der Glaube der Christen unterrichtet unsern Verstand von himmlischen Dingen, und locket den Willen durch dieses Erkenntniß zur Ausübung der wahren Tugend, und zur Heiligkeit des Lebens. Der christliche Glaube ward in den ersten Zeiten nicht mit Gewalt, nicht mit Feuer und Schwerdt, sondern durch Unterricht und Lehren fortgepflanzt. Die heiligen Apostel waren nicht tyrannische Soldaten; sondern stille friedfertige Leute, die nichts als die Wahrheit auf ihrer Seite hatten: und doch breiteten sie ihre Religion weit geschwinder aus, als Mahomet; ohne

u 5

geacht

geachtet sie mehr irdische Macht wider sich hatten, als der mahometanische Glaube für sich gehabt. Insonderheit ist der große göttliche Stifter und Urheber unserer allerheiligsten christlichen Religion von dem Stifter der türkischen Religion mehr unterschieden, als der Himmel von der Erden ist. Unser aller göttlicher Erlöser und Lehrer war der Allweiseste und der Allertugendhafteste, den jemals die Sonne beschienen hat, und jemals in die Welt gekommen ist. Selbst die ungläubigen Türken können ihm, wie oben gedacht worden, diesen Ruhm nicht absprechen. Seine Liebe, seine Sanftmuth, seine Barmherzigkeit, seine Mäßigkeit, seine Geduld, ja sein unauslöschlicher Eifer, womit er sich angelegen seyn ließ, den Willen Gottes zu erfüllen, und die in Adam gefallenen Menschen wieder mit dem unendlichen Gott, unendlich durch sich, weil er Gott und Mensch ist, zu versöhnen, alle diese Tugenden habet niemals ihres gleichen gehabt. Ja, was soll ich davon sagen, daß er zur Bekräftigung seiner Lehre sein Leben gelassen, uns sündige

sündige Menschen durch seinen unschuldigen Tod von allen nur möglichen Sünden erlöset hat, und durch seinen Tod der von ihm gestifteten Religion mehr genüget, als Mahomet, oder sonst jemand, durch die Erhaltung seines Lebens hat thun können. Welcher Mensch wollte nun, nach einer solchen Betrachtung, noch wohl zweifeln, ob auch die christliche Religion unter allen andern Religionen die beste und vernünftigste sey? Zum wenigsten sehe ich Ihnen, mein Herr, für viel vernünftiger an, als daß Sie eine gänzliche Gleichgültigkeit im Absehen auf dieselbe solten spüren lassen.

Der weise Gelehrte sagte alles dieses dem jungen Herrn mit solcher Lebhaftigkeit und mit solchem Nachdrucke, daß nicht allein dieser junge Freudenker, sondern ich selbst, fast in eine Entzückung gerathen war. Von welchem unvergleichlichen Nutzen ist doch die gründliche Gelehrsamkeit, und wie nützlich sind doch dergleichen gründlich Gelehrte in der Wüste dieser Erden, vielen Ungelehrten und Unweisen, um dergleichen Leute wie  
der

der auf den rechten Weg zu bringen. Allein Ansehen nach hatte dieser junge Mensch solchen wichtigen Sachen niemals selbst nachgedacht; sondern nur in lustigen Gesellschaften einen oder den andern Klügling über die Religion spotten gehört; (dafür Gott einen jeden doch gnädigst bewahren wolle,) daher war er auch nicht geschickt, das Allergeringste hervor zu bringen, um seine vorige Verachtung der Religion zu bescheinigen; oder zu vertheidigen. Ein einziges fiel ihm nur ein, was den Tod unsers Heilandes betrifft. Er meynte nämlich: Jesus Christus wäre nicht der einzige, der seine Lehre mit einem gedul digen Tode bestätigt hätte. Sokrates hätte unter den Heyden in Athen eben das gethan. Dieser Scheineinwurf war dem gründlich Gelehrten angenehm zu hören, weil er einsah, daß nach Beantwortung desselben, sein Gegner völlig gewonnen seyn würde, und es ihm alsdenn leichte wäre, ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Ist sagte er zu ihm: Mein Herr, Sie sagen, daß Sokrates für die Wahrheit gestorben sey: allein, welch ein

ein großer Unterscheid ist zwischen seinem und unsers Lehrers Tode! Sokrates, der berühmte Atheniensische Philosoph, gab sich dafür nicht aus, daß er eine neue Religion stiften, oder den heydnischen Aberglauben abschaffen und zernichten wollte: Sokrates hatte nur als ein Weltweiser seinen Schülern insgeheim die Lehre von dem einigen Gotte vorgetragen. Die Stadt Athen war vor Christi Geburt in Griechenland eine mächtige Republik, daselbst wurde dieser Sokrates von seinen Landsleuten bey der Obrigkeit verklagt, als wenn er nicht allzumohl von denen heydnischen Göttern gesprochen hätte, da er denn als ein Atheist ins Gefängniß geworfen, und letztlich einen Becher voll Gift, oder Schierlingsaft, so ihm der Henker brachte, austrinken, und auf diese Art seinen Geist aufgeben mußte. Sokrates war bereits alt und des Lebens satt, als er sterben mußte; folglich konnte er sich leicht überwinden. Sokrates hatte ferner auch eine sehr gelinde Todesart: er durfte nur einen Giftbecher austrinken, welcher ihm den darauf folgen:

folgenden Tod zum sanften Schläfe machte. Wer weiß, was Sokrates gethan hätte, wenn man ihn geschlagen, gezeißelt, verspottet und an einem schmählischen Holze aufgehangen hätte. Ja was das Wunderlichste ist: Sokrates, der die Einigkeit Gottes vertheidiget, und wider die Götzen der Heyden geeifert hatte, befiehlt in seinem letzten noch, dem Aesculapius einen Hahn zu opfern, weil er ihm solches angelobet hatte. Wo ist hier die philosophische Gemüthsart? Wo bleibt der Eifer für die erkannte Wahrheit? Hat Sokrates nicht in dem letzten Augenblicke seines Lebens alles wieder ungestossen geschienen, was er vorher Gutes gelehret hatte? Sehen Sie, mein werthester Herr, so weit ist der Tod unsers Lehrers dem Tode des Sokrates vorzuziehen. Und nunmehr überlasse ich es Ihnen selbst, zu beurtheilen, ob wir gläubigen und heiligen Christen nicht zureichende Ursache haben, alle Sonntage, besonders aber die Fastensonntage, davon wir heute diesen feyern, mit besonderer Ehrerbietung und Andacht zuzubringen.

gen: da der allerheiligste Stifter unsers Glaubens, vor alle sündige Menschen, darunter wir auch mit gehören, in der Charwoche sein unschuldiges Leben gelassen hat.

Du, mein Heiland, stehst gebunden,  
 Voller Striemen, voller Blut,  
 Und fühlst so viel Schmerz und Wunden,  
 Als der Büttel Streiche thut.  
 Seht, was Jesu Liebe kann!  
 Und wir denken kaum daran,  
 Daß er wegen unsrer Schulden  
 Dieses alles muß erdulden.

Hier endigte sich die bewegliche Anrede und Vorstellung des christlichweisen Gelehrten, der junge Herr aber wurde dadurch so sehr gerührt, daß er mit einer großen Sinnesveränderung wieder in die vorige Gesellschaft gieng, und frey heraus bekannte: Daß er von diesem frommen Gelehrten sehr viele wichtige Dinge gelernt hätte. Ich habe mit allem Fleis meinen werthesten Lesern diese erbauliche Unterredung hier einverleibet, weil sie ihnen gewiß und ohne allen Widerspruch, zu vielen guten und nützlichen Gedanken Anlaß geben

---

geben wird; zumal solchen Personen, welche mit ihrem selbsteigenen Nachdenken erbauliche Sachen erweitern; mit gründlichen Schlüssen noch mehr zu befestigen sich emsig bemühen; und dadurch Wahrheiten noch mehr ins Licht setzen; und wie nützlich sind dergleichen Bemühungen in unsern rohen Tagen, bey so vielen ungezogenen Weltkindern!

---



ULB Halle

3

006 978 622







Farbkarte #13

B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

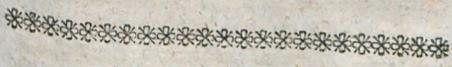
Green

Cyan

Blue

Der  
Englische Greis,

Von \*\*\*



Fünfter Theil.



Hamburg, 1767.

5

Birfl  
an  
es  
der  
i  
unfe  
rach